

*Randák, Jan: V záři rudého kalicha. Politika dějin a husitská tradice v Československu 1948-1956 [Im Schein des roten Kelchs. Geschichtspolitik und die hussitische Tradition in der Tschechoslowakei 1948-1956].*

Nakladatelství Lidové Noviny, Filozofická fakulta UK, Praha 2015, 408 S., ISBN 978-80-7422-373-0.

Es gehört zu den faszinierendsten Aspekten der Aufbaujahre nach dem „Siegreichen Februar“ in der Tschechoslowakei, dass sich das kommunistische Regime für seine historische Legitimation des fiktiven Vermächtnisses einer religiös motivierten Revolte aus dem frühen 15. Jahrhundert bediente. Das Hussitentum gehörte seit František Palacký zu den zentralen Kapiteln des tschechischen historischen Narrativs, die politische Indienstnahme des „hussitischen Vermächtnisses“ kann auf das 19. Jahrhundert datiert werden. Aber erst das präzedenzlose Maß an kultureller Hegemonie, über das die Kommunistische Partei der Tschechoslowakei (KSČ) in den 1950er Jahren verfügte, erlaubte es dieser, die hussitische Tradition zu einem universellen politischen Werkzeug zu machen, aus dem sich Argumente und Beispiele, Werte und Verhaltensnormen ableiten ließen (S. 10).

Schon vor der Durchsetzung ihrer Alleinherrschaft hatten sich die Kommunisten als Erben und Fortführer des angeblich proto-kommunistischen hussitischen Programms bezeichnet. Sie betonten, ihr Ziel sei die konsequente Erfüllung der Ideale Gleichheit und Gerechtigkeit, die Jan Hus mehr als 500 Jahren zuvor ausgerufen habe. Die mit Hilfe kommunistischer Versatzstücke aktualisierte Version des Hussi-

tismus sollte beweisen, dass der Regimewechsel nicht der Beginn von etwas radikal Neuem oder gar Fremden war, das auf aus der UdSSR importierten Ideen basierte, sondern die natürliche Vollendung einer Entwicklung, die Jan Hus bereits im Mittelalter angestoßen hatte. Damit erfüllte die hussitische Tradition in der kommunistischen Geschichtspolitik zwei Aufgaben: Erstens legitimierte sie den Radikalismus ihrer selbsternannten „Erben“; zweitens bewies sie, dass diese Entwicklung in der Nationalgeschichte angelegt und historisch bewährt war. Oder anders formuliert: Über den Hussitismus versuchte die KSČ, einen roten Faden in die nationale Geschichte, Identität und Kultur zu bringen (S. 94).

Dieses Unterfangen stellt Jan Randák in „Im Schein des roten Kelchs“ in den Gesamtzusammenhang der politischen Bemühungen während der stalinistischen Zeit, das historische Bewusstsein der tschechischen Gesellschaft zu formen. Es geht ihm besonders darum, die Vielzahl an Bereichen aufzuzeigen, in denen das politisch aktualisierte Bild der hussitischen Bewegung eingesetzt wurde: An seinem „Vermächtnis“ bediente man sich, um die Armee mit neuen Traditionen auszustatten oder Hass gegenüber äußeren und inneren Feinden zu schüren. Es spielte eine wichtige Rolle bei der Disziplinierung der Bevölkerung und gehörte notwendig in Lehrpläne für Schulen, die Bildungs- und Kulturarbeit. Sogar in Reiseführern wurde Hus nicht vergessen.

Für den Leser sind zwei Vorinformationen wichtig, die der Autor in der Einleitung vorausschickt: Erstens beschäftigt sich das Buch, anders als der Titel suggeriert, fast ausschließlich mit dem tschechischen Milieu. Zweitens handelt es sich nicht um die erste Arbeit zur Politisierung der Geschichte der hussitischen Epoche und Randák liefert auch keine Analyse der zeitgenössischen wissenschaftlichen Produktion zum Thema. Das heißt nicht, dass sich der Text nicht mit Historikern und Philosophen beschäftigen würde. Denn neben Parteiideologen wie Zdeněk Nejedlý waren Intellektuelle Schlüsselfiguren im Prozess der Implementierung der hussitischen Tradition. So kann Randák zeigen, dass der „wichtigste Hussitologe“ der 1950er Jahre, Josef Macek, nicht nur ideologisierte Bilder schuf, sondern diese als Pädagoge, Journalist, Funktionär von Bildungsgesellschaften, Librettist und Drehbuchschreiber auch aktiv zu verbreiten half.

Mit der Umsetzung der kommunistischen Geschichtspolitik war ein riesiger Apparat befasst. Anhand konkreter Beispiele zeigt Randák, wie dieser auf verschiedenen Ebenen funktionierte. So wendet er sich im ersten Teil des Buches dem Schulwesen, der Bildungsarbeit sowie der Massenerziehung und der Frage zu, wie hier Jan Hus als „erster tschechischer Kommunist“ entworfen und eingesetzt wurde. Besonders aufschlussreich ist dann das Kapitel, welches die Rolle der hussitischen Tradition in den internationalen Aktivitäten des tschechoslowakischen kommunistischen Regimes aufzeigt, insbesondere in den Beziehungen zur DDR. Die Passage über die regionale Implementation bildet dann den einzigen Teil der Studie, der sich mit der Slowakei beschäftigt. Hier geht Randák den – letztlich gescheiterten – Versuchen nach, die Slowakei mit dem Hussitismus zu verbinden (S. 256). Allerdings weist er dabei nicht darauf hin, dass diese Bemühungen um die „Aneignung der Slowakei“ (S. 254) Gebiete mit einem hohen ungarischen und einem niedrigen deutschen Minderheitenanteil betrafen. Das Abschlusskapitel beschäftigt sich einerseits

mit der hussitischen Tradition in der Kultur einschließlich dem Museumswesen, andererseits mit der Armee.

Das Buch basiert auf langjähriger, gründlicher Forschung und qualitativen methodologischen Grundlagen – hier lassen sich keine „Schwachstellen“ ausmachen. Problematisch ist aber, dass einige der Themen, mit denen sich Randák befasst, nicht neu sind und hier zudem langatmig dargestellt werden. Vor allem der einleitende Teil zur Entwicklung bis 1948 stellt lediglich eine Zusammenfassung älterer Arbeiten dar.<sup>1</sup> An mehreren Stellen werden zudem ausgiebig Fragen diskutiert, die für das Thema der Arbeit marginal sind. Als Beispiel kann das Unterkapitel zur institutionellen Verankerung der historischen Wissenschaft in Tschechien angeführt werden: Nachdem Randák in der Einleitung angekündigt hat, sich nur am Rande mit der zeitgenössischen Historiografie befassen zu wollen, beschreibt er die politischen und ideologischen Kämpfe zwischen den Gruppen um Zdeněk Nejedlý und Gustav Bareš auf vier Seiten (S. 310-313), um schließlich zu konstatieren, dass diese keinen Einfluss auf die Formierung des Hussitenmythos hatten. Sinnvoller als solche Exkurse, die mitunter wie ein Lehrbuch für angehende Historiker klingen, wären Hinweise auf die relevante Literatur gewesen.

Den Textfluss bremsen zudem die zu zahlreichen Zitate, welche die Nutzung der hussitischen Traditionen in verschiedenen Bereichen des politischen und öffentlichen Lebens belegen. Dass Randák seine Argumentation durch Beispiele stützen möchte, ist nachvollziehbar. Allerdings waren die Sprache, Phrasen und Interpretationen so stark kodifiziert und formalisiert, dass eine kleine Auswahl völlig ausgereicht hätte. Unabhängig davon, ob der Verteidigungsminister bei einer Militärparade sprach, oder ein Arbeiter auf einer Bildungsveranstaltung, formale Unterschiede lassen sich kaum ausmachen.

Indessen hätten die innovativen Kapitel, die sich bislang nicht erforschten Themen widmen, wie das zur Nutzung der hussitischen Tradition in der Außenpolitik, das zur Ideologisierung der mit den Hussiten in Verbindung gebrachten Landschaft oder dazu, wie historische Bildung auf lokaler Ebene ablief, mehr Raum verdient gehabt. Gerade hier ist Randák extrem vorsichtig und weist – vielleicht etwas zu oft – darauf hin, dass seine Analysen auf Stichproben basieren, die weitreichendere Aussagen nicht zulassen.

Trotz dieser kritischen Einwände steht außer Zweifel, dass Jan Randák in vielen Bereichen Pionierarbeit geleistet hat. Denn er kann zeigen, aus welchen Gründen und mit welchen Mitteln der Hussitismus zu einem authentischen und verhältnismäßig gut funktionierenden Bestandteil des tschechoslowakischen Stalinismus geworden ist. Dafür hat er die Funktionsmechanismen der Geschichtspolitik in der Aufbauphase des kommunistischen Regimes fundiert, kenntnisreich und an zahlreichen Beispielen analysiert. Die Schlussfolgerungen sind sicher auch relevant für die Untersuchung weiterer Länder des ehemaligen Ostblocks.

Bratislava

Adam Hudek

<sup>1</sup> Beispielsweise das Unterkapitel „Dělnické hnutí, levice a husitství“ [Arbeiterbewegung, die Linke und das Hussitentum], das fast ausschließlich auf Arbeiten von Petr Čornej basiert.